

Benno Wagner

Rezension von K. L. Pfeiffer, Das Symposion. Sozialer Zusammenhalt in Geschichte und Literatur

2025

<https://doi.org/10.25969/mediarep/24418>

Veröffentlichungsversion / published version

Rezension / review

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Wagner, Benno: Rezension von K. L. Pfeiffer, Das Symposion. Sozialer Zusammenhalt in Geschichte und Literatur. In: *Navigationen - Zeitschrift für Medien- und Kulturwissenschaften*, Jg. 25 (2025), Nr. 2, S. 163–172. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/24418>.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Creative Commons - Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Terms of use:

This document is made available under a creative commons - Attribution - Share Alike 4.0 License. For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

REZENSION VON K. L. PFEIFFER, DAS SYMPOSION

Sozialer Zusammenhalt in Geschichte und
Literatur

VON BENNO WAGNER

»The party's over and there's less and less to say / I got new eyes / everything looks far away.« Was Bob Dylan (*Highlands*, 1997) als nüchternen Abgesang der zweiten Hälfte des »kurzen zwanzigsten Jahrhunderts« formuliert hat, ist ein Vierteljahrhundert später als wortgetreue Farce aus dem Mund des britischen Premierministers Boris »bring your own booze« Johnson wiedergekehrt. Fasst man die Weltkriegsperiode als den Abriss ›Alteuropas‹ bzw. des ›bürgerlichen Zeitalters‹ auf und die kulturell enorm produktive Periode bis zum Ende des Kalten Krieges als die ›Party danach‹, dann geht man in unserer heutigen, auf digital generierten ›Verhaltensmehrwert‹ (S. Zuboff) bauenden Gesellschaft ein gewisses Risiko ein, wenn man sich allzu ernsthaft mit vergangenen Formen der Geselligkeit befasst. Das gilt nicht nur für Sue Gray, die Zweite Ständige Sekretärin des britischen Cabinet Office, die nun die Grauzone zwischen Gartenparty und Arbeitstreffen nicht unter den, aber für die Augen der Öffentlichkeit in einem detaillierten Bericht zu vermessen hat. Das gilt ebenfalls, wenn auch auf andere Weise, für den emeritierten Literatur- und Kulturwissenschaftler Karl Ludwig Pfeiffer, der sich in einem 250 Seiten umfassenden Essay am Leitfaden der »symptomatischen Formen« an einer Geschichte des sozialen Zusammenhalts von der griechischen Polis bis zum Überwachungskapitalismus der Gegenwart versucht.

Wie Dylan und Johnson, so bedient auch Pfeiffer sich ›neuer Augen‹, diesmal freilich, um scheinbar weit entfernte Gegenstände und Fragestellungen nahe heranzuholen. Als begrifflichen Gehalt für den zeitdiagnostisch-historischen Doppelfokus seiner Untersuchung dient ihm die robuste Minimaldefinition seines Gegenstandes »als eine dem Trinken, meist auch dem Essen und einem offenen Zusatzprogramm (sehr oft spielerischer, künstlerischer oder intellektueller Art) gewidmete ritualisierte Veranstaltung«¹. Sein Ansatzpunkt ist der gleichsam ›untote‹ Zustand dieses klassischen Symposions, das es einerseits nicht mehr gibt, das aber andererseits noch immer nicht »gänzlich verschwunden ist«². Die Frage nach dem Zusammenhalt komplexer Gesellschaften, nach ihrem »Kitt«³ war ja längst virulent, bevor ihn Bundeskanzler Scholz für seine politische Direktive – »Wenn wir uns unterhaken und zusammenhalten, sind wir stark« – gegen die wirtschaftlichen Folgen

1 Pfeiffer: Das Symposion, S. 12f.

2 Ebd., S. 11.

3 Ebd., S. 20.

des russischen Angriffskriegs in der Ukraine rekrutiert hat. Im Durchgang durch die journalistischen und wissenschaftlichen Debatten über unser »soziales Band« führt Pfeiffer vor, wie so unterschiedliche »Kitt-Ersatz«-Bewerber wie »die Nationalmannschaft« (gemeint ist hier die deutsche Fußballnationalmannschaft der Männer), die »Bäckereien und Metzgereien«, die »Algorithmen der KI«, der »Dialekt«, die »wechselseitige [...] Anerkennung« sowie »die Massenmedien« von so unterschiedlichen Beiträgern wie Michael Horeni, *Spiegel Online*, Andreas Kreye, Winfried Kretschmann, Markus Söder, Axel Honneth und Peter Sloterdijk gewogen und, in den meisten Fällen, für zu leicht befunden werden⁴. Wenn demgegenüber nach der von Burckhardt verbürgten Kernthese des Buches das altgriechische Symposion noch in der Lage war, als Einrichtung zur Herstellung gesellschaftlicher Einheit zu dienen, dann spannt sich zwischen diesen beiden Befunden die Kernfrage auf, »ob es für spätere Gesellschaften analoge Nachfolge-Einrichtungen gegeben haben kann oder gar noch gibt, und welche Rolle welche Medien dabei übernehmen«⁵.

THEORETISCHE VORKLÄRUNGEN

Für den ehrgeizigen Streifzug durch die Epochen zwischen dem klassischen Athen und der Jetztzeit rüstet sich Pfeiffer zunächst mit einigen theoretischen Vorklärungen. Als deren bedeutsamste erscheint die Aufhebung des Gegensatzes zwischen dem »Glück des Individuums« bzw. dem »größten Glück der größten Zahl« (J. Bentham) auf der einen und dem »Glück einer Gesellschaft«⁶, dessen wesentliche Grundlage für die Hellenen nach Jakob Burckhardt eben das Symposion darstellte, auf der anderen Seite. Pfeiffer resümiert zunächst die begrifflichen Werkzeuge, welche die klassische deutsche Soziologie mit den Unterscheidungen »Gesellschaft/Geselligkeit« (G. Simmel) und »Gesellschaft/Gemeinschaft« zur Untersuchung des sympotischen Phänomens des »Glück des Einzelnen in einer sozialen Gruppe« zur Verfügung stellt, um auf dieser Grundlage das »Symposion als impulsartige institutionelle Chiffre für die Frage nach einem genussfähigen, sozial codierten Daseinsgefühl«⁷ zu redefinieren. Im Hinblick auf die Selektionslogik des athenischen Symposions konturiert er eine Art *bootstrapping*, dessen Ablauf weniger auf festgelegten Kriterien einer Elite basiert, als dass er vielmehr diese Elite aller erst und jeweils hervorbringt. Dem schließen sich Überlegungen zur Soziologie des athenischen Symposions und seiner Ersetzung des Adels der Geburt durch einen »Adel der Lehre«⁸ an. Freundschaft und Einmütigkeit bedürfen einer Institution, in der sie hergestellt, nicht vorausgesetzt, sondern kommunikativ-interaktiv erwirtschaftet werden können. Eine solche Institution war das Symposion für Athen.

4 Ebd., S. 22ff.

5 Ebd., S. 12.

6 Ebd.

7 Ebd., S. 33.

8 Ebd., S. 47.

Mit dieser begrifflichen Ausstattung zieht Pfeiffer nun eine rigorose Bilanz sympotischer Nachfolgeeinrichtungen zwischen dem Mittelalter und der Jetztzeit. Seinen Ausgangspunkt bildet der Zusammenhang von Geisteswissenschaften und Geselligkeit. Bildeten in der Universität des Mittelalters »gesellige Aktivitäten mit sympotischen Kernen«⁹ zusammen mit der Entwicklung methodischer Verfahren der Wissensgewinnung einen Gehalt gegen die Macht des Staates, so ist es die Exklusionstendenz der letzteren, die schon im Spätmittelalter den Bruch zwischen Wissenschaft und Leben, zwischen »fröhlicher« und »unfröhlicher« Wissenschaft bewirkt. Doch obwohl im Zeitalter des »akademische[n] Kapitalismus« (R. Münch; 63) und dessen Hervorbringungen (Bologna-Reform, Exzellenz-Initiativen, etc.) die letzten Rückzugspositionen der ersteren unhaltbar werden, bleibt unterhalb der Oberfläche von Wissenschaftspolitik und -management ein Gegendiskurs virulent, der auf einer nicht quantifizierbaren, nicht professionell formatierbaren und (im Sinne der heute dominierenden Schwundstufe des Begriffs) nicht evaluierbaren Qualität der Geisteswissenschaften beharrt. Pfeiffer lässt relevante Kommentare von Schleiermacher und Hegel über Simmel, Musil und Doderer bis hin zu Rothacker, Hartmann, Heinrich und Lämmert Revue passieren und bringt dann den Begriff des *Semiprofessionellen* als Rückzugszone geisteswissenschaftlicher Praxis ins Spiel:

Semiprofessionell präsentieren sich die Geisteswissenschaften, weil sie nicht zureichend von ihrer eigenen Forschungs- und Reflexionskraft leben, sondern nur durch den Import anderswo, in anderen Fächern erwirtschafteter Einsichten und Ergebnisse [...] überleben.¹⁰

Diese Einsichten und Ergebnisse verwandeln sich in den semiprofessionellen Köpfen in »Spiel-Material für die absolute intellektuelle Erregung«¹¹, ein Vorgang wiederum, der ohne eine Planstelle für das Sympotische undenkbar wäre. Denn auch nach dem Einbruch der Betriebswirtschaft in die Universität wäre es »naiv, wenn man annähme, dass kreative Wissenschaft ohne rekreative und psychosozial integrative Interaktion auskommen könnte«¹². Deren Unverzichtbarkeit bestätigt sich dann auch im Durchgang durch einschlägige Beiträge der philosophischen Anthropologie (Dilthey, Gehlen, Hartmann), deren wenig ermutigende Diagnosen zum Zustand des »personalen Geistes« (etwa bei Hartmann: »allgemeine Vitaldegeneration unter den Bildungsträgern«) die »Gestalten eines dynamischen »Gemeingeistes« als letzte Zuflucht des »geistigen Seins« erscheinen lässt. Als »dessen erste

9 Ebd., S. 59.

10 Ebd., 67.

11 Ebd.

12 Ebd., 70.

historisch manifeste Formation« nimmt Pfeiffer jedoch »das athenische Symposion in Anspruch«¹³ [...].

VOM RÜCKZUG DES SYMPOTISCHEN ZU POSTSYMPOTISCHEN WENDE

Der in den ersten drei Kapiteln als Leitkonflikt herausgearbeitete Ansturm der ökonomischen und zivilisatorischen Kräfte gegen den *die-hard hero* der zweckfrei-kreativen Geselligkeit organisiert denn auch die vier folgenden Kapitel, die diesen ungleichen Kampf von der Aufklärung bis zur Jetztzeit nachzeichnen. Nach dem athenischen Symposion figuriert der französische Salon¹⁴ zunächst als »das wohl nachdrücklichste und eindrucksvollste Beispiel für den kommunikativen Zusammenhalt und den möglichen Zerfall sozialer Gruppen oder selbst einer ganzen Gesellschaft«¹⁵, während gerade jene Literatur, die das Salongespräch durch einsame, aber angeregte Lektüren ersetzt, die psychosozialen Protokolle dieser Bewegung liefert. Schließlich ist es »ausgerechnet der gesellige Diderot, der sich, gewissermaßen noch im verschleiernenden Nebel der älteren Salonkultur, auf den Weg in eine andere Welt macht.« In dem Maße nämlich, in dem sich »die handwerklich-künstlerische Arbeit [...] entlang einer Logik von Material und Vision [entfaltet], in der die Techniken des Handwerkers sich allmählich mit der Technik der Maschinen verbünden oder miteinander konkurrieren müssen.«¹⁶

Jenseits der Unterscheidung von Gesellschaft und Geselligkeit, so könnte man hier weiter formulieren, entfaltet sich die Welt Latourscher Hybride und Akteur-Netzwerke, die einen unwiderruflichen (»unheilbaren«) Bruch in die anthropologischen Fundamente des Symposions und des Sympotischen treiben werden. Bei Proust¹⁷ bleibt von den integrativen Leistungen des Salons dann nicht viel mehr übrig als die Umrisse einer Verlustgeschichte, einer Spätzeitdiagnose im Zeichen des »Noch«: »Gesellschaften mögen *noch* durch die Beziehungen unterschiedlich konfigurierter, vornehmlich soziologisch bestimmbarer Gruppen stabilisiert werden. Sie können dabei aber nicht mehr auf affektive Aufladung und Verstärkung ihrer Beziehungen rechnen«¹⁸. Dafür zeichnet sich hier *schon* eine Ausweichbewegung des Sympotischen ab, die bis zur Jetztzeit zunehmend an praktischer Relevanz gewinnen wird: nämlich der »Möglichkeit eines virtuellen Symposions im Kopf«, eines Rückzugs aus der interaktiven Kommunikation, der entweder durch »hohe Intelligenz« oder »professionelle Spezialisierung«¹⁹ motiviert sein kann (N. Luhmann sprach hier gelegentlich von »Insulation« durch akademische Gelehrsamkeit).

13 Ebd., 81.

14 Ebd., IV.

15 Ebd., 93.

16 Ebd., 95.

17 Ebd., V.

18 Ebd., S. 103.

19 Ebd., S. 101.

Weitere Schwundformen des Symptotischen werden sodann (VI) im Schweigegebot des englischen Clubs (Geselligkeit ohne Kommunikation), dem ziellosen Gerede der sozial nicht mehr selektiven Kaffeehäuser (Kommunikation ohne Ziel), und schließlich der Popularität der Warenhäuser (Öffentlichkeit ohne Interaktion) ausgemacht²⁰. Als letzter in der Reihe der »symptotischen Restformen«²¹, und zugleich als Relais zur »postsymptotischen Wende«²², widmet Pfeiffer der Party ein an Beobachtungen und Anregungen reiches Kapitel²³. Im anbrechenden Zeitalter der Totalisierung des Politischen kommt der Party die Aufgabe zu, jene nun ebenso zahlreichen wie folgenlosen Kommunikationssituationen gleichsam aufzusammeln, in denen »persönliche, sachliche und thematische Voraussetzungen für eine strukturierte Dynamik des Gespräch [sic!] fehlen«²⁴. Wo die Geselligkeit aber keine eigenen Zugangskriterien und Ziele mehr zu behaupten vermag, da wird sie zum bloßen Annex der Gesellschaft (wer dazugehört, steht von vornherein fest), und in der US-amerikanischen Kultur zum Ausstellungsraum einer »conspicuous consumption«²⁵. Die Party, so lautet dann die durch eine Lektüre des *Great Gatsby* detailliert explizierte Schlussfolgerung, »ist das Auslaufmodell der symptotischen Formen: Sie muss formal den symptotischen Formen noch zugerechnet werden, nimmt aber deren kommunikative und psychokulturelle Leistungen nicht mehr wahr«²⁶. Zwei weitere literarische Protokolle zum Thema, *American Psycho* und *Sakrileg*, bereiten dann den Übergang zu drei großen Fallstudien vor, die den Zustand unserer postsymptotischen Gesellschaft mit erheblicher Tiefenschärfe erfassen, indem sie der Verlustgeschichte des Symposions eine komplementäre Pathologie von Staat und Gesellschaft hinzufügen.

DREI STUDIEN ZUR POSTSYMPTOTISCHEN GESELLSCHAFT

Geheimbünde und Geheimgesellschaften. Als »Alternativprogramme der gesellschaftlichen Optimierung«, die »Schwachstellen« moderner Regierungstechniken und »massive Ordnungsstörungen« adressieren,²⁷ nimmt Pfeiffer zunächst die Geheimbünde und Geheimgesellschaften in den Blick. Wo das Geheimnis zum »sozialpsychologische[n] Kompromiss«²⁸ zwischen der sich ausdehnenden Herrschaft des Staates und den Rückzugsmöglichkeiten des Individuums wird, da geraten ein fast

20 Ebd., S. VI.

21 Ebd., S. 116.

22 Ebd., S. 136.

23 Ebd., S. VII.

24 Ebd., S. 124.

25 Ebd., S. 135.

26 Ebd., 144.

27 Ebd., S. 152.

28 Ebd., S. 156.

ubiquitärer »Geständniszwang«²⁹ auf der einen, und die Aufdeckungsleistungen detektivischer »Scharfsinnshelden«³⁰ auf der anderen Seite zu zentralen (und komplementären) Faszinationspunkten literarischer Produktivität. Da unter postsymptomatischen Bedingungen die *Trias* zwischen Geselligkeit, Macht und ästhetischer Produktivität freilich längst auseinandergefallen ist, fällt den Geheimgesellschaften die Aufgabe zu, im Schatten staatlicher Regulierung brachliegende Machtbereiche zu besetzen. Auch hier (ver)fährt Pfeiffer mit beachtlichem kultur- und literaturgeschichtlichem Tiefgang, indem er seine These im Durchgang durch die Geschichte der Tempelritter, der Freimaurer und der Illuminaten amplifiziert, um sie schließlich mit einem Fokus auf Mafia/Camorra und Opus Dei auch für unsere Gegenwart zu profilieren. Im Falle der Mafia kommt der Geselligkeit einerseits eine tragende Rolle zu, weil sie eng mit den konstitutiven Konzepten der Ehre und des Schweigegebots verbunden ist; andererseits »kann diese Geselligkeit jederzeit in brutale Gewalt umschlagen«³¹, sie bildet also, wie Martin Scorseses *Goodfellas* minutiös vor Augen führt, nicht etwa einen zivilisatorischen Gegenpol, sondern nur eine niederschwellige Variante des Hobbes'schen Naturzustandes – *down below the ocean*, wenn man so will. Und weil, siehe oben, der moderne Staat sein »Gewaltmonopol« nicht durchsetzen kann oder will, ermöglicht er so die Ausbreitung einer »Gewaltindustrie«, die letztendlich weniger auf die Errichtung eines »Gegenstaates« abzielt als auf die Kontrolle eines »Territorium[s], auf dem Geschäfte getätigt würden, mit oder ohne Staat«³². Als ein weiteres Beispiel für den »Zerfall symptomatischer Konfigurationen und Potenziale unter dem Druck ihrerseits defizitärer Machtformationen und [die] dadurch provozierten, schließlich ins Kriminelle abrutschenden Alternativen«³³ führt Pfeiffer den katholischen Orden Opus Dei an. Dessen Lehre überschneidet sich nach Pfeiffer mit dem Calvinismus zunächst dadurch, dass ihr Leitkonzept der »Werkheiligkeit« vom bloß effizienten »Geschäftsbetrieb« kaum unterscheidbar bleibt,³⁴ dass sich beide Pole mithin zum Vexierbild überlagern. In gleicher Weise wird dann der dem Arbeitsleben komplementäre Begriff der Geselligkeit auf ein bloßes »Verfahren« reduziert: ein »wichtiges *elementum humanum*«, dessen »Inszenierung [das Opus Dei] aber kunstvoll verbirgt«³⁵.

Joseph Conrad. Die zweite Fallstudie widmet sich den Werken von Joseph Conrad. Bereits in der Mafia-Studie hatte Pfeiffer die Diagnose Karl Dietrich Brachers aufgegriffen, nach der die »Unentbehrlichkeit« von Gewalt in der heutigen Gesellschaft sich aus dem klaffenden Abgrund herleitet, der die Leitunterscheidung des 1917 anbrechenden »Zeitalters der Ideologien«, Idealismus/Zynismus, konstituiert.

29 Ebd., S. 157.

30 Ebd., S. 158.

31 Ebd., S. 182.

32 Ebd., S. 196.

33 Ebd., S. 171.

34 Ebd., S. 175.

35 Ebd., S. 177.

Conrads Romanwerk dient Pfeiffer nun als global aufgefaltete Karte zur Erkundung der Frage, inwieweit »sich die verhaltenssteuernde Kraft gesellschaftlicher Werte (»Ideologien«) und jene der interaktiven Einübung wie in den sympotischen Modellen vergleichend abschätzen«³⁶ lassen, inwieweit, mit anderen Worten, sympotische Geselligkeit den Abgrund zwischen Idealismus und Zynismus zu überbrücken vermag. Die Diagnosen sind schon bei Conrad wenig ermutigend: in *Heart of Darkness* lässt Colonel Kurtz nicht nur die in Europa verloren gegangenen gemeinschaftlichen Formen im grausamen Exzess wiederauferstehen, sondern er stellt diesen Exzess zudem noch in den Dienst jenes kapitalistischen Kalküls, dem nicht nur die Biodiversität (hier: durch Ausbeutung des Elfenbeins), sondern auch die gemeinschaftlichen Lebensformen zum Opfer gefallen sind. In *Under Western Eyes* wird Russland als jenes Land charakterisiert, in dem die Ideologeme und Aspirationen ohne jede Rückbindung an eine (hier fehlende) Gruppensolidarität freischwebend zirkulieren und dadurch einen gleichsam endemischen Zynismus ermöglichen, der sich in der bipolaren Sehnsucht nach dem Autokraten und nach der Revolte Ausdruck verschafft. Staatlichkeit und Terrorismus werden dann austauschbare »countermoves in the same game«³⁷.

Der Kriminalroman. Die dritte Fallstudie ist auf einem Spezialgebiet des Verfassers angesiedelt und bildet im Hinblick auf Beobachtungsschärfe und -dichte gleichsam das Hochplateau dieser reichen Untersuchung. Der Kriminalroman, so Pfeiffer, sucht nach Erzählverfahren, »welche die Schwäche der noch verfügbaren Relikte interaktiver Kultur durch ein bewusstseinsberuhigendes Weltbild ersetzen«³⁸. Seine Überführungsplots suggerieren, dass es zwar keine natürlichen oder gesellschaftsinhärenten Gesetze gibt, die in der Lage wären, eine soziale Ordnung zu *garantieren*; dass sich aber immerhin Gesetze finden lassen, die die permanenten *Störungen*, gar die Anomien der gesellschaftlichen Ordnung *beherrschbar* machen. Zur Veranschaulichung dieser These führt uns Pfeiffer nun durch eine Galerie formidabler Scharfsinnshelden. Zunächst steht Georges Simenons Jules Maigret für Cecil Wright Mills These ein, »dass die Literatur wie die Soziologie in verschiedenen Weisen eigentlich für Entwürfe einer soziologischen Imagination prädestiniert seien«, indem er »verbrecherische Situationen und Abläufe« weniger analytisch, durch Logik, als vielmehr synthetisch, durch Rekurs auf »zunächst imaginativ, dann empirisch plausibel vorgestellte Sachverhalte« nachvollzieht.³⁹ Kommen bei Simenon/Maigret dabei sympotische Phänomene wie die Solidarität der – von der gesellschaftlichen Partizipation weitgehend ausgeschlossenen – Clochards eher zufällig in den Blick, so nimmt Stieg Larsson in seiner schwedischen *Millenium*-Trilogie das Thema des sozialen Zusammenhangs im aktual historischen Rahmen einer kritischen Analyse des sozialpolitischen »schwedischen Modells« in den Blick. Pfeiffer

36 Ebd., S. 178.

37 Ebd., S. 192.

38 Ebd., S. 200.

39 Ebd., S. 205.

verdichtet dann Larssons Beobachtungen zu einem Axiom über eine dem Sozialstaat inhärente Desintegrationstendenz: »Je mehr ein politisch-soziales System allgemeine Rechte für möglichst alle ausfertigt, umso schneller verwandeln sich die Rechte, etwa die Meinungsfreiheit, in jederzeit und für jede Meinung einklagbare Ansprüche«⁴⁰, mithin in eine Situation, in der Anspruchsdenken grenzenlos und soziale Integration zunehmend unmöglich wird. Doch auch oder gerade hier, am vermeintlichen Apogäum des Symptomatischen, zeichnet sich eine neue »Möglichkeit geselliger Strukturbildungen«⁴¹ ab, wenn die Hackerin Lisbeth Salander, die »asoziale Person schlechthin«⁴², in der »Gemeinschaft genialer Computerhacker«⁴³, die sich ihrerseits mit anderen solchen Gemeinschaften zu einer »Hacker Republic«⁴⁴ zusammenfügt, gleichsam remediatisierte (J. Bolter) Formen von Geselligkeit erfährt. Eine weitere Stufe der Entmaterialisierung erfährt das Symptomatische dann in Andreas Grubers abgeschieden lebendem und vornehmlich nach innen kommunizierendem Profiler Maarten S. Snejder. So wie Canettis Sinologe Peter Kien nach der Vertreibung aus dem Gelehrtenparadies seiner geräumigen Wohnung seine Bibliothek im Kopf mit sich herumträgt, so lässt die »symptomatische Neigung« bei solitären Scharfsinnshelden wie Snejder »die Erinnerung das Symposion in virtueller Form [...] als Symposion im Kopf«⁴⁵ wiederkehren.

FAZIT: DAS SYMPOSION IM KOPF UND DER AUFTRAG DER LITERATUR

Der »in den Kopf verlagerte gesellige [...] Solipsismus«⁴⁶ markiert somit das Ende der langen Verfallsgeschichte des Symposions in seiner materiellen Gestalt, ermöglicht aber gerade als dieses Ende die Wiederkehr seiner – vom auf die Party entsorgten Lärm und Rausch gereinigten – Idee, und das keineswegs nur in den Köpfen von Meisterdetektiven. »Wenn die Außenwelt«, so lautet Pfeiffers für diese Wendung maßgebliche Zeitdiagnose, »speziell auch, wie es fast das gesamte Jahr 2020 auch in so genannten Demokratien demonstriert, die politische Dimension restriktiv wird, dann weitet sich die Sphäre komplexer oder gar diffuser und womöglich aggressiv geladener Innenwelt aus«. Während eine solche extrinsisch herbeigeführte »*reservatio mentalis*«⁴⁷ auf der einen Seite Phänomene wie den – mit Jagdflinten, Armbrüsten und Verhaftungs- bzw. Exekutionslisten durchaus auf die Außenwelt zielenden – Hofstaat des Reichs-Bürgerkönigs Heinrichs des XIII. hervortreiben mag, so geht es auf der anderen Seite darum, Methoden und Verfahren der

40 Ebd., S. 211.

41 Ebd., S. 217.

42 Ebd., S. 215.

43 Ebd.

44 Ebd.

45 Ebd., S. 219.

46 Ebd., S. 225.

47 Ebd., S. 230.

Pflege für diese auf ambivalente Weise fruchtbaren Innenwelten zu entwickeln, etwa in Gestalt der »Optimierung von Information, Logik und Imagination: Die besten Informationen sind in eine logische und imaginativ einleuchtende Form zu bringen.« In dieser Aufgabe sieht Pfeiffer zugleich eine Chance und eine Herausforderung für jenes Medium, das den Rückzug des Symposions in die Innenwelt allererst eingeleitet hatte, und das seinerseits in »unserer Entwicklungsgeschichte unterzugehen« drohte. Gerade Literatur nämlich, die »ein Maximum an diskursiven Freiheiten genießt, müsste sich wohl insgesamt gesehen und im Sinne des Symposions im Kopf stärker um eine bescheidene Selbstkontrolle der Imagination durch Information und Logik bemühen, um wirklich konkurrenzfähig zu bleiben«⁴⁸.

Im Sinne dieser Arbeitsplatzbeschreibung für die Literatur(-wissenschaft) lieben sich Pfeiffers Parforceritt durch die Geschichte des Symptomatischen einige Fragen anschließen. Offenkundig wäre zu erörtern, welches spezifische Gewicht dem Symptomatischen als Gruppengeselligkeit bei der Frage nach dem sozialen Band moderner Gesellschaften zukommt. Immerhin verbinden wir mit der sog. »modernen Gesellschaft« eine Reihe sozialer und nationaler Bewegungen, denen dann die machtvollen Einrichtungen des Sozial- und Vorsorgestaates teils gegenüber und teils zur Seite stehen. Auch die grundlegende Skepsis gegenüber den Ordnungsleistungen der letzteren ist ihnen bereits gleichursprünglich, etwa in Hans Blühers Männerbund-Phantasien, die in Pfeiffers historischem Panorama eine auffallende Leerstelle bilden. Zudem hat die wissenschaftshistorisch fundierte Akteur-Netzwerk-Theorie unseren Sinn dafür geschärft, dass die Frage nach dem sozialen Zusammenhalt ohne ein hinreichendes Verständnis der Handlungsmacht (*agency*) von *non-humans* (d. h. der organischen und anorganischen »natürlichen« Umwelt, der architektonischen und technologischen Strukturen und Geräte, der intellektuellen Technologien, zunächst der Gutenberg-Galaxis und dann des digitalen Zeitalters) nur aufgrund der metaphysischen Zaubertricks der Soziologie des Sozialen beantwortet werden konnte. Und selbst wenn Shoshana Zuboffs Entwurf des »Überwachungskapitalismus« nicht ganz auf eine Hinterwelt autonomer, ökonomischer Kräfte verzichten mag, gibt die von ihr beschriebene »instrumentäre Macht« der digitalen Algorithmen eine formidable Antwort auf die Frage nach dem Kitt der Konsumgesellschaft⁴⁹. Wenn Pfeiffer demgegenüber innerhalb der »empirischen Metaphysik« (B. Latour) des Anthropologischen verharrt, so erweist sich die symptomatologische Sensibilität seiner höchst originellen und lesenswerten Studie gerade in seiner Einführung des postsymptomatischen mit der solipsistischen Geselligkeit des Digitalen. Nach allem und ganz am Ende sollte man vermutlich das Integrationspotential staatlicher und überstaatlicher Regierungskunst (*governance*) dann doch nicht unterschätzen. So lesen wir in diesen Tagen, dass eben jene populistischen EU-Skeptiker, deren EU-Fraktion (ENF, d.i. »Europa der Nationen und der Freiheit«) aufgrund ihres allzu symptomatischen Finanzgebarens (234 Flaschen

48 Ebd., S. 235.

49 Ebd. S. 235

BENNO WAGNER

Champagner für 34 Abgeordnete, Schlemmer-Menüs à 400 €) im Frühjahr 2018 das Missfallen des Haushaltskontrollausschusses erregt hatte, am Ende des britischen Brexit-Desasters quer durch die europäischen Nationen weniger Zuspruch für ihr Projekt des Auszugs aus der Brüsseler Tyrannei zu verzeichnen haben. *The party's over, and there's less and less to say.*

LITERATURVERZEICHNIS

Pfeiffer, Ludwig: Das Symposion. Sozialer Zusammenhalt in Geschichte und Literatur, Weilerswist 2021.